

Victor Hugo: "Ozean. Dinge, die ich gesehen habe"

## Dämonen aus der Tiefe

Von Lothar Müller

13.08.2023

**Victor Hugo hat eine Fülle von Aufzeichnungen und Prosaskizzen hinterlassen. Sie umspannen Jahrzehnte seines Lebens und ein weites thematisches Spektrum: Alltagsbeobachtungen in der Metropole Paris, Schilderungen der Revolution des Jahres 1848, Vorarbeiten und Seitenstücke zu seinen Romanen, Notizen aus seinem Privatleben. Eine umfangreiche Auswahl dieser Texte ist jetzt bei Matthes & Seitz erschienen.**

Zum 19. Jahrhundert gehören die großen Maschinenhallen mit ihren Turbinen und Schwungrädern, die Rotationspressen und Papiermaschinen, die Glaspaläste und weit ausgeschwungenen Eisenkonstruktionen, unter deren Dächern Weltausstellungen stattfinden. Der französische Schriftsteller Victor Hugo ist früh mit der Hohlform des „großen Mannes“ verschmolzen, in die ihn schon seine Zeitgenossen einpassten. Er wurde 1802 geboren und ist 1885 gestorben. Die historische Signatur seiner Größe ist die des Zeitalters der Maschinerie und großen Industrie. Nicht schon deshalb, weil er 1837 mit der Eisenbahn von Anvers nach Brüssel gefahren ist und eindringlich über diese Erfahrung der Beschleunigung geschrieben hat. Sondern weil die Dimensionen seiner Autorschaft diesem Zeitalter entsprachen. Er profitierte von der zunehmenden Alphabetisierung, die sein Publikum vergrößerte, ließ die Energien der romantischen Poesie in sein Werk einfließen und war zugleich selbst Zeitungsgründer, schloss Verträge mit Verlegern, die ihn zu einem reichen Mann machten. Arbeitete in seinen Roman „Notre Dame de Paris“, der die gotische Architektur feiert, eine Medientheorie des Buchdrucks ein. Das Phantasma des Jahrhunderts, die Entfesselung der Arbeit zur unbegrenzten, von großen Energiereserven vorangetriebenen Produktion, fand in seinem Selbstbewusstsein ein Echo. In eines seiner Notizhefte schrieb er am 19. November 1846:

„Die Arbeit, die mir noch zu tun bleibt, erscheint mir wie ein Meer. Ein riesiger Horizont an geahnten Ideen, angefangenen Werken, Entwürfen, Plänen, halb erhellten Skizzen, unscharfen Konzepten, Dramen, Komödien, Geschichte, Dichtung, Philosophie, Sozialismus, Naturalismus, ein Haufen schwimmender Werke, in denen mein Gedanke versinkt, ohne zu wissen, ob er zurückkehrt. Wenn ich sterbe, bevor ich das alles zu Ende gebracht habe, werden meine Kinder im Kunstlackschrank in meinem Arbeitszimmer, der nur

Victor Hugo

### Ozean. Dinge, die ich gesehen habe

Herausgegeben und aus dem Französischen übersetzt von Alexander Pschera

Matthes & Seitz Verlag, Berlin

982 Seiten

48 Euro

aus Schubladen besteht, eine erhebliche Menge an unfertigen und fertig geschriebenen Dingen finden: Verse, Prosa etc. Sie werden das alles unter dem Titel Ozean veröffentlichen.“

### **Ein vorgezogenes Testament?**

Das klingt ein wenig nach einem vorgezogenen Testament des Vierundvierzigjährigen. Aber es ist die Proklamierung einer Autorschaft, deren unablässiges Strömen so groß ist, dass selbst für die nachgelassenen Fragmente nur eine der erhabensten Naturmetaphern in Frage kommt, der Ozean. Zwanzig Jahre nach dieser Aufzeichnung wird Hugo in dem Roman „Les Travailleurs de la Mer“, „Die Arbeiter des Meeres“, die beiden Pole zusammenführen und ineinander spiegeln, die Arbeit und den Ozean.

Tatsächlich fanden sich nach dem Tod Hugos zahlreiche Mappen, in denen er Entwürfe, Notizen, lose Blätter aufbewahrte. Die tagebuchartigen Aufzeichnungen wurden unter dem Titel „Choses vues“ publiziert, mehrfach und in diversen Auswahlbänden. 2002 ist in Frankreich bei Gallimard eine Zusammenführung der verschiedenen Quellen erschienen, sie umfasst nahezu 1500 Seiten. Daraus hat nun der Autor und Übersetzer Alexander Pschera eine Auswahl erstellt und ins Deutsche übertragen, die immerhin gut 800 Seiten umfasst. Sie ist mit Stellenkommentaren zu Personen, Ereignissen, Anspielungen und Sprachspielen versehen, ist aber als Leseausgabe ohne historisch-philologische Ansprüche konzipiert, die einen Querschnitt durch die nachgelassene Prosa Victor Hugos gibt. Sie heißt „Ozean“, trägt aber im Untertitel den „choses vues“ Rechnung: „Dinge, die ich gesehen habe.“

Zum Glück ist dieser Querschnitt chronologisch gegliedert, wenn auch nicht ganz konsequent. Eine erst Anfang der 1870er Jahre verfasste Reminiszenz Hugos an seine Entdeckung Shakespeares und die Krönung Charles X. in Reims im Jahr 1825 stellt sie an den Anfang. Wie Shakespeare war die gotische Architektur ein Lebensthema Hugos.

„Reims steht sprichwörtlich für die christliche gotische Kunst. Man sagt: das Kirchenschiff von Amiens, der Glockenturm von Chartres, die Fassade von Reims. Einen Monat vor der Krönung Charles X. brauchte ein Ameisenhaufen von Mauern, die auf Leitern und mit Kletterseilen hinaufstiegen, eine ganze Woche, um an dieser Fassade mit Hämmern sämtliche hervorspringenden Skulpturen abzuschlagen, aus Furcht, dass sich von diesen Formen Steine lösen und auf den Kopf des Königs fallen könnten. Die Trümmer bedeckten den Platz, man kehrte sie auf. Lange Zeit befand sich in meinem Besitz ein Christuskopf, der auf diese Weise herabgefallen war. Er wurde mir 1851 gestohlen. Dieser Kopf hatte kein Glück; er wurde von einem König abgeschlagen und von einem Verbannten verloren.“

Die Aufzeichnungen aus der Julimonarchie zwischen 1830 und 1847, in der er vom König zum Pair von Frankreich ernannt wurde, füllen den ersten Teil dieser Auswahl. Den Jahren 1848 bis 1851 ist der zweite Teil gewidmet, mit ausführlichen Schilderungen der Februarrevolution 1848 und des Juniaufstands, der Flucht des Bürgerkönigs Louis Philippe nach England, der eigenen Auftritte in der Nationalversammlung. Der dritte Teil umfasst die langen neunzehn Jahre des Exils nach dem Staatsstreich des Präsidenten Louis Bonaparte im Dezember 1851, der vierte die Zeit von der Rückkehr nach Paris 1870, als der „kleine Napoleon“ in der Niederlage gegen Preußen abdanken muss und aus der Niederlage die Dritte Republik hervorgeht, bis zum Tod Hugos im Mai 1885.

## **Übelriechende Pariser Kloake**

Der Eintrag vom 19. Mai 1838 beginnt mit einem Absatz, der einen Roman von Victor Hugo selbst oder auch von Balzac eröffnen könnte.

„In der Rue Saint-Florentin gibt es ein Palais und einen Abwasserkanal. Das Palais, das edel, reich und trübselig gebaut ist, hieß lange Hôtel de l'Infantado; heute kann man auf dem Frontgiebel des Haupteingangs Hôtel Talleyrand lesen. Während der 40 Jahre, die er in dieser Straße lebte, hat der letzte Bewohner dieses Palais vielleicht keinen einzigen Blick auf diesen Abwasserkanal geworfen.“

Nicht nur in seiner politischen Rhetorik, auch in seiner Literatur liebte Victor Hugo die Antithesen. 1838 war das Kanalisationsprojekt, das der Baron Haussmann im Zuge des Umbaus von Paris im Second Empire in Angriff nahm, noch Jahrzehnte entfernt, die übelriechende Kloake der denkbar größte Kontrast zu einem repräsentativen, an das Auge adressierten Palast, mag er auch ein wenig trübselig wirken. Mit dem Helldunkel in den Zeichnungen Hugos, dem abgründigen Schwarz in manchen Lithographien des 19. Jahrhunderts ist der Abwasserkanal im Bunde. Und mit der Spannung, die in Hugos Antithesen vibriert und auf eine Auflösung drängt. Ja, über dem Frontgiebel des Palais steht Hôtel Talleyrand. Aber mit spürbarer Lust an der Verrätselung vermeidet es Hugo, den Namen des Mannes zu nennen, der den Abwasserkanal keines Blickes gewürdigt hat. Er stellt ihn durch seine Handlungen vor, seine Rolle im Ancien Régime des 18. Jahrhunderts, im Kaiserreich Napoleons, durch die Herrscher und Geistesgrößen, mit denen er verkehrte, sein Fädenziehen noch nach der Julirevolution 1830. Bis zur Schlusspointe seines Feuilletons, das nur deshalb keines ist, weil es ungedruckt blieb, zögert Hugo den Moment heraus, in dem er den Staatsmann und Diplomaten bei dem Namen nennt, unter dem alle Welt ihn kennt.

„Nun wohl! Vorgestern .... starb dieser Mann. Ärzte sind gekommen, um den Leichnam einzubalsamieren. Dafür haben sie nach Art der Ägypter die Eingeweide aus dem Bauch entfernt und das Gehirn aus dem Schädel. Nachdem sie das getan, den Prinzen Talleyrand in eine Mumie verwandelt und diese Mumie in einem mit weißem Satin ausgeschlagenen Sarg platziert hatten, zogen sie ab und ließen das Gehirn auf einem Tisch zurück, jenes Gehirn, das so viel gedacht, so viele Menschen inspiriert, so viele Gebäude errichtet, zwei Revolutionen angeführt, zwanzig Könige getäuscht und die ganze Welt in sich enthalten hatte. Nachdem die Mediziner gegangen waren, trat ein Diener ein und sah, was sie zurückgelassen hatten: Da schau her! Das haben sie vergessen. Was soll ich damit tun? Er erinnerte sich daran, dass es in der Straße einen Abwasserkanal gab, dort ging er hin und warf das Gehirn in die Kanalisation. Finis rerum.“

## **Ein Ozean aus Papier**

Der Abwasserkanal ist tiefste Unterwelt. Weiter hinab ins Niedrige, Verächtliche geht es nicht. Doch das Ende der Dinge, in lateinischer Sprache, bestattet den Toten denn doch in der großen Tradition.

Eine elliptische Tendenz zeigt sich früh in diesen Aufzeichnungen. Den einen Pol bildet der Traum, den anderen die Reportage. Der Ozean ist auch ein Ozean aus Papier. Die Zeitungen tragen dazu bei, dass seine Oberfläche sich kräuselt, dass ein Sturm ihn aufwühlt. Bei einem Aufruhr werden im Frühjahr 1839 Laternen zerschlagen, die Boulevards sind menschenleer, die Nationalgarde ist aufmarschiert.

„Man trommelt zum Sammeln. Während ich zu Mittag esse, lese ich die Zeitungen.“

Über den Eintrag vom 15. Dezember 1841 hat Hugo einen Titel gesetzt:

„Der Leichenzug Napoleons. Notizen vor Ort.“

Es handelt sich aber nicht um Notizen, sondern um einen gut fünfzehn Druckseiten umfassenden Bericht über die Ankunft der von St. Helena überführten Überreste Napoleons in Paris. Entscheidend ist die Formel „vor Ort“. Sie gehört zum Rüstzeug des Reporters, sie begründet seine Autorität.

„Der Zug nähert sich. Es ist 12.30 Uhr. Am äußersten Ende der Esplanade, beim Fluss erscheint gemessenen Schrittes eine Doppelreihe berittener Grenadiere mit gelbem Lederzeug. Die Gendarmerie der Seine, die Spitze des Zuges. In diesem Moment erfüllt die Sonne ihre Pflicht und erscheint in voller Pracht. Wir befinden uns im Austerlitz-Monat.“

Im Juli 1842 stirbt der Duc d'Orléans, der Sohn des Königs, bei einem Unfall. Die Pferde seiner Kutsche sind durchgegangen. Victor Hugo reagiert nicht lediglich mit Reflexionen über das Schicksal der Söhne der französischen Könige und des Kaisers Napoleon. Er inspiziert den Schauplatz des Geschehens.

### **Unglückszahl Dreizehn**

„Heute, am Mittwoch, den 20. Juli 1842, besuchte ich den Ort, an dem der Prinz vor einer Woche genau zu dieser Stunde stürzte. Es handelt sich um jene Stelle der Chaussee, die zwischen dem 26. und 27. Baum links eingeschlossen ist, wenn man die Bäume ab dem Winkel zählt, den der Weg mit dem Kreisverkehr der Porte Maillot bildet. Die Kuppe der Straße ist an dieser Stelle 21 Pflastersteine breit. Der Prinz hat sich den Kopf am dritten und vierten Pflasterstein von links zerschmettert, nahe am Rand. Wenn er 18 Zoll weiter geworfen worden wäre, dann wäre er auf der Erde gelandet. Der König hat die beiden blutigen Pflastersteine entfernen lassen, und trotz des Schlamms eines regnerischen Tages erkennt man auch heute noch die zwei neu eingefügten Steine.“

Der Unfall des Duc d'Orléans hat sich am 13. Juli ereignet. Die Zahl 13 ist für Victor Hugo wie für den Volksaberglauben mit Unglückspotenzial geladen. Ausführlich erzählt er den Traum, in dem er in der Nacht vom 13. auf den 14. November, vier Monate nach dem Unfall dem Duc d'Orléans just zu dem Zeitpunkt begegnete, als die für ihn anberaumte Trauerzeit auslief. Das ist der Beginn einer ganzen Reihe von Traumberichten.

In diesem Querschnitt durch seine Aufzeichnungen schlägt sich der Abschied Hugos von den royalistischen und katholischen Überzeugungen seiner Jugend nieder, sein Aufstieg zum berühmten Mann, von dem Abbildungen kursieren und der im Omnibus, auf der Straße

erkannt wird, in den Zeitungen Thema ist und in Paris politische Interventionen plakatieren lässt. Immer wieder bekräftigt er seine Ablehnung der Todesstrafe. Ein Schwarm gescheiterter Königsmörder durchzieht die Julimonarchie. Jedem einzelnen wendet er sich zu, um die Motive und die Lebensgeschichte zu eruieren, aus der die Tat hervorging. Er inspiziert Todeszellen, alte Kerkermauern und moderne Gefängnisse. Er ist 1871 gegen die Kommune von Paris und ihren Sturz der Vendôme-Säule, plädiert aber für milde Strafen und für Amnestierungen. Wie die reportageähnlichen „Vor Ort“-Berichte und die Traumerzählungen gehören die biografischen Medaillons zum Grundstock dieser Notizen. Victor Hugo porträtiert die Abgeordneten der Nationalversammlung, der er selbst angehört, seine nationalen und internationalen Gesprächspartner, darunter der Prinz Maximilian von Bayern und Karl-Bernhard von Sachsen-Weimar-Eisenach. Den Gesellschaftsberichten steht die Inspektion des Elends gegenüber. Zu den Alltagsritualen Hugos gehört wie die Zeitungslektüre das Almosengeben.

Wie die eingestreuten Gedichte tragen die Augenblickseinfälle und Augenblicksbeobachtungen zur Vielfalt und zum Abwechslungsreichtum des Buches bei:

„Eisenbahn. In dem Moment, in dem man die Landschaft lobt, verbirgt sie sich scheu.“

„Dicker Nieselregen. Kein Wind. Der Regen lässt die Segel der Schiffe auf dem Meer schwarz erscheinen.“

„Sprechen, schreiben, drucken, veröffentlichen: konzentrische Kreise der Intelligenz. Schallwellen des Denkens.“

### **Knochen aus Austerlitz und Waterloo**

Diese Notizen entstammen dem Jahr 1862, der Zeit des Exils, als er auf der englischen Kanalinsel Guernsey lebt. Wie die meisten in diesem Buch haben sie zu Hugos Lebzeiten die Schwelle zwischen Schreiben und Drucken nicht überschritten. Aber viele Notizen sind kleine Türen, die sich auf die Reden des Politikers Hugo, auf seine Romane und Reisebücher hin öffnen. Das gilt nicht zuletzt für das kleine Kompendium über Napoleon, das sich aus dem Ozean seiner Aufzeichnungen fischen ließe. Anfang Dezember 1847 notiert er:

„Die englischen Zeitungen berichten, dass in Hull mehrere Millionen Scheffel menschlicher Knochen vom Festland angekommen sind. Diese Knochen, vermischt mit denen von Armeepferden, waren auf den Schlachtfeldern von Austerlitz, Leipzig, Jena, Friedland, Eylau und Waterloo aufgesammelt worden. Man hatte sie nach Yorkshire transportiert, wo man sie zermahlte und zu Pulver machte und von dort nach Doncaster gebracht, wo sie als Dünger verwendet werden. Das ist also das letzte Überbleibsel der Siege des Kaisers: Sie mästen die englischen Kühe.“

Waterloo lässt ihn nicht los. Als er im Exil seinen Roman „Les Misérables“ („Die Elenden“) schreibt, fügt er ihm ein großes Waterloo-Kapitel ein, das für die Handlung nicht zwingend erforderlich ist.

Hugo weiß, dass seine Aufzeichnungen nicht unpubliziert bleiben werden. Sie sind an die Nachwelt adressiert. Er schreibt sie im Bewusstsein, eine historische Figur zu sein. Im Abbildungsteil ist diese Figur zu sehen, in Fotografien, Lithographien, Zeichnungen von eigener Hand. Sie ist vital, wie der Propagandist der Rechte der Liebe, der über Jahrzehnte hinweg die Nähe zu seiner Geliebten Juliette Drouet sucht, der Großvater der Enkelkinder Jeanne und George. Aber die historische Figur, die gegen die Unvernunft zur Felde zieht und in der Republik die einzig vernünftige Staatsform sieht, hat einen dunklen Schatten, und auch der ist repräsentativ für das 19. Jahrhundert. Diese Schattenfigur ist ständig mit dem Tod beschäftigt. Sie hat Grund dazu. Die Tochter Léopoldine stirbt, frisch verheiratet, Anfang September 1843 mit ihrem Ehemann bei einem Bootsunfall auf der Seine. Sein jüngstes Kind, die Tochter Adèle, verschwindet in einer Nervenheilanstalt. Sein Sohn Charles, Journalist, Fotograf und Mitarbeiter seines Vaters, stirbt am 13. März 1871, das Datum verstärkt die Aura der ominösen Zahl „13“. Auch seinen jüngeren Sohn François-Victor überlebte Hugo, ebenso seine Ehefrau. Im Exil hat Victor Hugo an spiritistischen Sitzungen teilgenommen. Die Toten begleiteten ihn durchs Leben, er war darauf gefasst, Nachrichten von ihnen zu erhalten. Ihre Sprache ist das nächtliche Klopfen.

„In diesem Moment hörte ich zwei deutliche Schläge in meiner Mauer. Ich lauschte und bat im Geist dieses Wesen, das vielleicht anwesend war, nochmals zu klopfen oder sich mir auf andere Weise zu manifestieren, aber ich hörte weiter nichts und schlief wieder ein.“

„Das nächtliche Klopfen geht weiter.“

Die unendliche Fülle seine Produktion fasste Hugo in das Bild des Ozeans. Es gilt aber auch: Kein Ozean ohne Dämonen aus der Tiefe.